

# «In Gottes Namen fahren wir...»

**WALLFAHRT** Spirituelles Reisen ist im Trend. Doch hat es heute eine andere Bedeutung als etwa im Mittelalter. Und das Lourdeswasser landet schon mal in einer Plastik-Madonna.

JOSEF IMBACH  
kultur@luzernerzeitung.ch

«Von Jerusalem und von Britannien aus steht uns der Himmel gleichermassen offen. Deshalb zeugt es von sträflicher Torheit, wenn einer aus seiner Heimat fortzieht, um dann nach dem hochberühmten Jerusalem zu pilgern, wo sich Huren, Schauspieler und Possenreisser genauso wie in allen anderen Städten umhertreiben.» Also wetteuerte der heilige Hieronymus (347–420) gegen einen damaligen Modetrend, den wir heute als Wallfahrt bezeichnen. Dieses Zitat passt auch zur neuen Ausstellung im Museum der Kulturen Basel (Hinweis).

## Auch unheilige Motive

Die christliche Wallfahrt hat ihren Ursprung in der Heiligenverehrung, die auf das Gedenken der Märtyrer und Blutzuginen zurückgeht. Ab Beginn des 6. Jahrhunderts sah man die Gräber der Heiligen als geeigneten Ort, um mit Gott in Kontakt zu treten. So nahmen immer mehr Gläubige das Risiko einer monatelangen und gefährlichen Pilgerfahrt auf sich. Mögliche Beweggründe waren: Sühne für die Sünden, Wunsch nach Heilung oder das Bedürfnis, den Heiligen für einen ihnen zugeschriebenen Gnadenerweis zu danken.

Üblich waren aber auch kirchlich verordnete Sühnewallfahrten, die vor allem bei schweren Vergehen wie Mord, Diebstahl von Kirchengütern, Unzucht oder Sodomie verhängt wurden. Doch im Gegensatz zu den freiwilligen Buswandernden zeigten die Kriminellen oft keinerlei Einsicht; statt in sich zu gehen, machten sie die Gegend unsicher. Aber zahlreiche Andeutungen in den alten Chroniken weisen darauf hin, dass auch bei freiwilligen Wallfahrenden der ungeistliche Wunsch nach Unterhaltung oder die Flucht vor Verpflichtungen eine nicht unbedeutende Rolle spielten.

Aber auch wer mit besten Absichten abreiste, musste aufpassen. Häufig berichten die Chronisten von habgierigen Fährleuten und Zöllnern. Wegelagerer betrachteten Pilgerinnen als Freiwild. Wer ein entferntes Heiligtum aufsuchte, setzte nicht nur Hab und Gut, sondern auch Leib und Leben aufs Spiel.

Auch waren die Wallfahrenden seelischen Gefahren ausgesetzt. Ausgerech-



Zwei traditionell gekleidete Pilger in Santiago de Compostela. Sie haben soeben den Jakobsweg bewältigt.

Keystone

net an den Grabstätten der Heiligen scheint die Frivolität der Frömmigkeit zeitweise verdrängt zu haben. So sah sich die Synode von Avignon 1209 genötigt, die Übernachtung in Kirchen zu verbieten, weil sich die Ankömmlinge die Nächte gerne mit dem Absingen von Liebesliedern und erotischen Tänzen verzückten und so, statt ihren Geist zu läutern, an der Seele Schaden nahmen.

## In anderen Religionen

Den Brauch, einzeln oder in Gruppen Heiligtümer aufzusuchen, gibt es auch ausserhalb des Christentums. Noch heute pilgern die Buddhisten nach Kapila-

vathu, dem Geburtsort Buddhas, nach Bodhi Gaya, der Stätte seiner Erleuchtung, oder nach Kusinagara, wo er starb.

Beliebt war das Wallfahrtswesen auch im antiken Griechenland. Viele im Asklepiostempel zu Epidaurus ausgegebene Votivtafeln belegen, dass die Menschen im 4. vorchristlichen Jahrhundert zum Gott der Heilkunst mit Anliegen pilgerten, wie sie heute im bayerischen Altötting oder im österreichischen Mariazell vorgebracht werden: Sie suchten Heilung von allen möglichen Leiden, Trost und Hilfe in schlimmen Nöten.

Im Islam ist die Wallfahrt nach Mekka eine Verpflichtung, der jeder Muslim

und jede Muslima einmal im Leben nachkommen soll. An diesem Hadsch nehmen alljährlich über eine halbe Million Gläubige teil. Beachtlich ist auch die Anzahl derer, die in Anlehnung an Hape Kerkelings Bestseller «dann mal weg sind»: Auf dem Jakobsweg wurden in den letzten zehn Jahren durchschnittlich rund 150 000 Pilgernde gezählt.

## Die heutigen Pilgerorte

Heute ist im europäischen Raum neben den bekanntesten Marienwallfahrtsorten (Lourdes, Fatima, Kloster Andechs, Maria Einsiedeln...) vor allem das bosnische Medugorje beliebt, wobei die Echtheit dortiger Muttergotteserscheinungen nach wie vor umstritten ist. Unzählige Pilgergruppen wiederum machen auf ihren Romfahrten auf der Hin- oder Rückreise einen Halt beim heiligen Antonius von Padua oder entschliessen sich zu einem Abstecher nach Assisi. Gefragt sind auch Busreisen zu dem kleinen in den Abruzzen gelegenen Städtchen Manoppello, wo das angeblich echte Schweisstuch der heiligen Veronika zur Verehrung ausgestellt ist.

Der Pilgerstrom zum heiligen Bruder Klaus nach Flüeli-Ranft und Sachseln ist ungebrochen, wobei ein Grossteil der Wallfahrenden aus Deutschland stammt. Weit mehr Einkehr als die überlaufenden Pilgerzentren verspricht etwa der Marienwallfahrtsort in Hergiswald ob Kriens – wenn nicht gerade eine Gruppe Kunstinteressierter sich den von Kaspar Meglinger 1664 gemalten Bildhimmel erklären lässt. Denn Pilgerorte werden auch heute nicht nur von Gläubigen aufgesucht. Wie früher mögen zuweilen auch kulturelles Interesse oder einfach der Wunsch nach Zerstreuung zu einer «Wallfahrt» veranlassen. Zur touristischen Ausrichtung passen auch die vielen angebotenen Kitschsouvenirs wie Glasbehälter, in denen, wenn man sie schüttelt, Schneeflocken auf Heiligum niederrieseln. Oder eine Plastikmadonna mit Lourdes-Wasser drin.

## Kirche als Ganzes auf dem Weg

Christen, die überzeugt sind, dass man auch mit den Füßen beten kann, sehen in der Wallfahrt ein sinnfälliges Zeichen dafür, dass nicht nur die einzelnen Gläubigen, sondern die Kirche als Ganze auf dem Weg ist zu jenem Ziel, das die Heiligen bereits erreicht haben. Die vielleicht grösste Gnade, die uns an einem Pilgerort widerfahren kann, ist jene Erkenntnis, die wir aus unserem Alltag oft verdrängen: nämlich dass wir nicht nur auf dieser Erde zu Hause sind.

## HINWEIS

► «Pilgern»: Ausstellung im Museum der Kulturen Basel, Münsterplatz 20. Bis 3. März 2013, jeweils Di–So, 10–17 Uhr. Infos: www.mkb.ch. ◀

## Polarisierung

In Gesellschaft und Kirche gibt es unterschiedliche Meinungen und Haltungen. Das ist normal. Gegen-



Pater Hansruedi Kleiber über mangelnde Gesprächskultur

sätzliche Positionen dürfen sein. Sie machen das Leben interessant und können – falls sie in einem fairen Dialog diskutiert und ausgetragen werden – zur Klärung von Fragen und Problemen führen.

Die Erfahrung zeigt aber, dass Fairness leider immer seltener anzutreffen ist und dass Rechthaberei

## MEIN THEMA

und Verhärtung ein fruchtbares und weiterführendes Gespräch verunmöglichen. Das führt zu Gehässigkeit, gegenseitiger Anschuldigung, Schwarz-weiss-Malerei und letztlich zu Fundamentalismus.

Diese Phänomene zeigen sich je länger, je mehr in Politik und Religion. Die Polarisierung zwischen «links» und «rechts», zwischen «konservativ» und «progressiv», zwischen «gläubig» und «ungläubig» scheint zuzunehmen. Parteien, Religionen und Konfessionen sind eingesperrt in Auseinandersetzungen und Zerstreisproben, die dem Wohl der Allgemeinheit mehr schaden als dienen.

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was hier nötig wäre, um die Situation zu verbessern. Es gibt wohl kaum eine andere Lösung als die Pflege einer Gesprächskultur, die von allen akzeptiert und geübt wird. Das ist anspruchsvoll; es verlangt Geduld, Toleranz und Selbstkritik. Das hat man nicht einfach, das muss gelernt werden. Nur so können sich unselige Polarisierungen zu zwar spannungsreichen, aber weiterführenden Haltungen und Positionen entwickeln. Dabei kann es nicht um Neivellierung oder um langweilige Gleichmacherei gehen, wohl aber um eine allen dienliche «Einheit in Vielfalt» in Gesellschaft und Kirche.

Pater Hansruedi Kleiber SJ ist verantwortlich für die Jesuitenkirche, Dekan und Leiter des Pastoralraumes Luzern.

## NACHRICHTEN

### Bischofskonferenz streicht Stellen

**BERN** sda. Die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) muss sparen. Sie plant, die Arbeit der Kommissionen in Freiburg zu konzentrieren und 400 bis 450 Stellenprozente zu streichen. Betroffen davon ist auch die Dienststelle Migratio, die Seelsorge für Migranten betreibt. Grund für die Sparmassnahmen sind die sinkenden Einnahmen der SBK. Vor allem vom katholischen Hilfswerk Fastenopfer fliesst den Bischöfen weniger Geld zu.

### Kopfgeld für Rushdie erhöht

**TEHERAN** sda. Eine iranische Stiftung hat das Kopfgeld für die Tötung des britischen Autors Salman Rushdie auf 3,3 Millionen Dollar erhöht. Die bisherige Prämie stieg damit um 500 000 Dollar. Der aus Indien stammende Rushdie ist vielen Muslimen wegen seines Romans «Die satanischen Verse» verhasst. Das im Jahr 1988 veröffentlichte Werk ist in ihren Augen gotteslästerlich.

## Pfarrer fordern mit Initiative Rom heraus

**KATHOLISCHE KIRCHE** Die Seelsorger proben den Ungehorsam. Die Bischöfe bleiben gelassen. Und wehren sich gegen das Frauenordinariat.

Die Pfarrei-Initiative mit ihrem Aufruf zum Ungehorsam gegenüber Rom haben bereits gegen 100 Pfarren und Seelsorger der katholischen Kirche unterschrieben. Gestern gingen die Initianten mit den Namen an die Öffentlichkeit, darunter bekannte wie Chorfürer Max Hofer (ehemaliger Generalvikar des Bistums Basel), der Franziskaner Josef Imbach oder der Gründungsrektor der Uni Luzern und Theologie-Professor Walter Kirchschlager. Mit der Initiative wollen die Seelsorger öffentlich machen, was in ihren Pfarren «selbstverständlich» und «bewährte Praxis» ist, der offiziellen römisch-katholischen Kirchenlehre aber widerspricht.

### «Gelebte Realität benennen»

Markus Heil, der Diakon von Sursée, ist einer der vier Kontaktpersonen der Initianten. Er sagt zur Motivation der Pfarrei-Initiative: «Wir müssen die gelebte Realität der Seelsorge auch deutlich benennen.» Seine Kollegin Monika Schmid, die als Gemeindeführerin in

Effretikon ZH wirkt, sagt: «Ich begegne oft Kollegen im kirchlichen Dienst, die das Gefühl haben, dass sie etwas Verbotenes tun, wenn sie die Kommunion an geschiedene Wiederverheiratete austreten. Wenn wir öffentlich feststellen, dass dies in den Pfarren unsere all-



«Wir müssen die gelebte Realität der Seelsorge auch deutlich benennen.»  
MARKUS HEIL, DIAKON

tägliche Praxis ist, dann ist das ein Zeichen gegen die Angst.»

Beim Bistum Basel reagiert man zurückhaltend auf die Pfarrei-Initiative. Bischofsvikar Ruedi Heim sagt: «Die Initiative ist ein Zeichen, das sich die Seelsorger um die Kirche sorgen. Die Vorstellungen und Forderungen der Initianten sind aber längst bekannt.» Die Bischöfe werden über die Initiative dis-

kutieren und auch besprechen, wie man mit einheitlicher Stimme kommunizieren wolle.

### Angst vor der Kirchenspaltung

Ruedi Heim kann sich aber nicht vorstellen, dass die Schweizer Katholiken beispielsweise bei der Frauenundination einen anderen Weg als Rom gehen werden. «Dann wären wir keine katholische Kirche mehr», sagt Heim. Er sei viel in den Pfarren unterwegs und höre oft, dass man Frauen auch zu den kirchlichen Diensten zulassen solle. «Aber es gibt auch viele Stimmen, die genau dies nicht wollen. Wir hören den Gläubigen zu und versuchen zu verstehen. Ich als Bischofsvikar, aber auch die Bischöfe selbst sind nicht weiter weg von der Basis als jene Seelsorger, die die Initiative unterzeichnet haben», sagt Heim.

Die Gefahr einer Kirchenspaltung, wie sie der Churer Bischofssprecher Giuseppe Gracia angedeutet hat, sieht Klaus Odermatt, der Präsident der Römisch-katholischen Landeskirche Nidwalden, nicht. «Im Gegenteil, die Diskussion über Entwicklungen in der katholischen Kirche ist notwendig und wichtig für den Fortbestand eben dieser Kirche», sagt Odermatt. Persönlich sei er der Meinung, dass Bestrebungen unterstützt werden sollen, die ein aktives kirchliches Leben in den einzelnen Pfarren auch in Zukunft ermöglichen. Trotzdem sagt er: «Ich sehe es nicht als Aufgabe der

Landeskirche, insgesamt oder zu einzelnen Aussagen der Pfarrei-Initiative Stellung zu beziehen, zumal es sich auch nicht um staatskirchenrechtliche Forderungen handelt.»

Verhalten reagiert man in Zug und Uri. Alois Theiler, Geschäftsstellenleiter der Vereinigung der katholischen Kirchengemeinden des Kantons Zug, sagt: «Gemäss der Zuständigkeitsordnung innerhalb der römisch-katholischen Kirche sind für solche Fragen nicht die Kirchengemeinden, sondern die pastoralen Instanzen – in diesem Fall die Bistumsleitung – zuständig.» Die Landeskirche Uri teilt mit, dass der Landeskirchenrat die Initiative noch nicht beraten habe.

### Synode forderte Ähnliches

Armin M. Betschart, der Synodalratspräsident der Luzerner Landeskirche, möchte keine Aussagen zur Pfarrei-Initiative tätigen. Allerdings: «Ich war lange genug als Pfarrer tätig, sodass ich persönlich die Forderungen unterschreiben könnte», sagt der Kaplan. Die Synode, das Kirchenparlament, habe vor einigen Jahren bereits eine Erklärung abgegeben, die genau der Stossrichtung der Pfarrei-Initiative entspreche. «Die Forderungen, die damals diskreter vorgebracht wurden, wurden schubladisiert. Vielleicht tönt dies nun unter dem Stichwort «Ungehorsam» etwas anders.»

CHRISTIAN BERTSCH